

## **Domprediger Thomas C. Müller**

Ewigkeitssonntag, 24. November 2019, 18 Uhr

Predigt über Psalm 8, 4-6

„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: 5 was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? 6 Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ Psalm 8, 4-6

Liebe Gemeinde,

Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal in einen wirklich sternklaren Nachthimmel geblickt haben. In Deutschland oder in Berlin können wir sie nicht mehr erleben, aber vielleicht erinnern Sie sich an einen Urlaub in einer Gegend, in der es noch wirklich dunkel wird. Eine sternklare Nacht hat etwas Erschreckendes. Es kann einen Schwindel erfassen oder das Gefühl, kopfüber in den Sternerraum zu fallen. Uns trennen nur wenige Kilometer von den unendlichen Räumen. Die Erde, wir selbst, sind darin nur eine Winzigkeit, ein Staubkorn. All das, was sich tagsüber aufbläht und wichtigmacht und in den Vordergrund drängt: Was ist das schon! Die ganze Menschenwelt, und noch mehr der einzelne Mensch, ein Nichts.

„Was ist der Mensch?“ fragt der Psalmbeter und er findet noch zu einer Antwort, die uns im Angesicht des Sternenhimmels überrascht. „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ Die Gewissheit, die in diesem Gebet zum Ausdruck kommt, ist im Laufe der Zeit brüchig geworden.

Man kann die Geschichte der Neuzeit als eine Geschichte beschreiben, in der sich der Mensch immer bewusster wird, dass er nicht der Mittelpunkt des Universums ist. Kopernikus vertrieb den Menschen und seine Erde aus dem Mittelpunkt des Sonnensystems. Seitdem drängt uns die moderne Astronomie immer weiter an den Rand, denn auch unser Sonne ist nicht der Mittelpunkt der Welt, sondern eine von vielen Milliarden Sonnen einer Galaxie, die wir Milchstraße nennen. Und auch unsere Milchstraße ist nicht der Mittelpunkt des Universums, sondern nur eine von Milliarden Galaxien im Universum. Und: Wer weiß? Es wird auch schon spekuliert, ob auch unser Universum nur eines von vielen ist. Was ist der Mensch? Ein Staubkorn am Rande eines Multiversums? Aber das ist ja nicht die einzige Demütigung, die die Neuzeit für uns bereithielt. Im 19. Jahrhundert wurde mit Charles Darwin und der Evolutionstheorie klar, dass der Mensch seine Wurzeln im Tierreich hat, dass er mithin vom Tier nicht grundsätzlich verschieden ist. Am Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckte die Psychoanalyse, dass das, was wir unser Ich nennen, nicht der Herr im Hause unseres Selbst ist, sondern dass es da noch das große Es gibt, das Unbewusste, das uns meist unbemerkt steuert. Die Hirnforschung setzte dieses Werk fort, in dem sie mit starken Argumenten in Zweifel zieht, ob wir Menschen wirklich so frei in unseren Handlung sind, wie wir es zu sein glauben. Das Gefühl der Freiheit sei nur ein Trick unseres Gehirns. Die Genforschung untergräbt unsere Vorstellung, wir könnten durch gute Erziehung, eigene Entscheidungen und Arbeit an uns selbst, uns zu etwas machen. In Wahrheit aber seien wir festgelegt durch unsere Gene. Auch die lange Zeit uneinnehmbar scheinende Bastion unseres Selbstbildes vom Menschen, nämlich die Vorstellung, dass wir mit der Vernunft, dem Verstand und unserer Sprachfähigkeit Alleinstellungsmerkmale besäßen, wird durch die Entwicklung einer „Künstlichen Intelligenz“ unterlaufen. Ist das, was wir Geist nennen, nicht in Wirklichkeit ein Algorithmus, den man nachbauen kann? Die Schaffung von künstlichem Bewusstsein wird auch von ernsthaften Wissenschaftlern nicht mehr ausgeschlossen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage „Was ist der Mensch?“ ganz neu. Der Glaube an die Besonderheit oder gar die Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört jedenfalls nicht zu den

Grundüberzeugungen der meisten Menschen. In eigenartigem Kontrast dazu steht aber die andere Seite der Entwicklung. Jedes Mal, wenn der Mensch ein weiteres Mal entthront wurde, folgte darauf, nicht Rückzug, sondern ein Furor der Selbstermächtigung. Es scheint so, dass der neuzeitliche Mensch seinen eigenen Bedeutungsverlust auszugleichen versucht und sich gewissermaßen selbst zuruft: „Was ist der Mensch? Ein Staubkorn in den unermesslichen Weiten des Universums? Dann lasst uns doch wenigstens den Raum, der uns zu Verfügung steht, beherrschen und kontrollieren! Was ist der Mensch? Kein Ebenbild eines Schöpfergottes? Dann lasst uns doch selbst diese Lücke füllen, und selbst Schöpfer werden. Was ist der Mensch? Nur eine Spezies in der Evolution des Lebens? Dann nehmen wir per Gentechnik eben die Evolution für die Entwicklung des Lebens 3.0 selbst in die Hand. Was ist der Mensch? Nicht mehr das intelligenteste Wesen des Universums? Dann docken wir uns doch an die Macht der Künstlichen Intelligenz an, um uns selbst zu perfektionieren. Was ist der Mensch? Die Frage ist: Was wird der Mensch in Zukunft sein. Der Transhumanismus zeigt das Bild eines neuen Menschen: des Cyborg, des technisch ergänzte Mensch. Die alte Vision vom Übermenschen erscheint wieder am Horizont. Wo es aber Übermenschen gibt, gibt es auch wieder Untermenschen.

Liebe Gemeinde, manche denken vielleicht, dass all das mit ihrem konkreten Leben, mit der Gewöhnlichkeit ihres Alltags, nichts zu tun hat. Manche dieser prognostizierten Entwicklung klingen auch zu sehr nach Sciences Fiction. Aber in Wahrheit beeinflusst all das schon längst unser Bild vom Menschsein. Schon längst selektieren wir menschliches Leben nach Maßstäben, die einem neuen Bild vom Menschen entsprechen, nämlich dem Bild von einem Menschen, der seine Unvollkommenheit und seine Schwächen nicht mehr annehmen muss, sondern sie überwinden und ausmerzen kann. Ein Kind, das nicht mehr unseren Bildern und Vorstellungen entspricht oder gar eine Behinderung besitzt, ist es zukünftig, und auch heute schon, kaum mehr möglich, das Licht der Welt zu erblicken. Die Arbeitswelt arbeitet mit einem Bild vom Menschen, der immer funktioniert. Wir können es an uns selbst nicht mehr ertragen, wenn wir dem nicht entsprechen. Neuro-Enhancement wird zum Mittel der Wahl, um sich selbst mental zu bereinigen und keine Schwäche zu zeigen. Der Mensch ist sich nicht mehr selbst gegeben, sondern er ist das formbare Material seiner selbst. Er ist der Homo Deus. Er wird immer mehr das Geschöpf seiner selbst. Kann er sich überhaupt noch als ein Geschöpf aus einer fremden Hand verstehen? Gar als Geschöpf Gottes, das sich in seinem Sosein von Gott geschenkt weiß? Gibt es überhaupt etwas, oder wird es in Zukunft überhaupt etwas geben, was der Mensch sich nicht selbst gegeben hat?

Vielleicht entscheidet sich diese Frage an der Konfrontation mit der bis heute größten Demütigung des Menschen, nämlich seiner eigenen Sterblichkeit. Sie zu überwinden, auch daran wird ja fleißig gearbeitet. Milliarden werden in die Forschung gesteckt, um das Altersgen zu entschlüsseln und unschädlich zu machen. Wird zum Menschsein zukünftig noch seine Sterblichkeit gehören? Wir wissen es nicht. Noch aber ist der Tod der Fels, an dem das „Gott-Sein“ des Menschen zerschellt. In der Konfrontation mit dem Tod wird am deutlichsten, dass die Frage „Was ist der Mensch?“ keine theoretische Frage ist, die man sich im philosophischen Pro-Seminar Interesse halber stellt. Da, wo der eigene Horizont in Sichtweite kommt, da wird es ernst. Da wird aus der Frage „Was ist der Mensch?“ die Frage „Wer bin ich?“. Was war mein Leben? Wer bin ich hinter dem Bild, was andere von mir haben? Was ist mein Wesen? Was war wesentlich? Gibt es Dinge, die einen Wert haben, auch jenseits der Grenze. Gab es Liebe? Gab es Sinn? Die Wissenschaft kann das nicht verobjektivieren, es bleibt unverfügbar, und doch ist es ein wesentlicher Teil des Menschseins: nämlich lieben zu können, gegen alle Wahrscheinlichkeit, hoffen, vertrauen, glauben zu können. Sehnsucht zu empfinden nach etwas, was er selbst nicht beschreiben kann, nach einer Heimat, von der er weiß, dass er sie hier niemals finden wird. Es gehört zu unserem Menschsein dazu, über die Grenze, die die Fakten uns setzen, hinauszureichen. Wenn der Atem ausgehaucht ist, wenn das Herz stillsteht und die Gehirnströme versiegen: Was war der Mensch, der da liegt? Nur Staub und Asche, die verwehen?

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“

Dieses Gebet ist kein Ergebnis eines naiven Weltbildes, das den Menschen noch in den Mittelpunkt des Weltalls setzte. Es ist im Gegenteil eine Resonanz auf die Größe und das Geheimnis der unendlichen Sternenträume. Der Beter erkennt, dass sein Geist ein Träger dieser Größe und dieses Geheimnisses ist. Er selbst hat Teil daran. Und das gibt ihm die Gewissheit: Da ist mehr.

Es ist egal, wie wir es nennen, dieses „Mehr als Staub und Asche“, dieses „Über die Grenze hinaus“, dieses Heimweh, diese Ahnung des Lichtes: Seele, göttlicher Grund, Ewigkeit im Herzen, Lebensodem. Immer ist es das Unverrechenbare, das Unverfügbare, das sich der Beschreibung und den harten Fakten entzieht, ohne das aber das Wesen der Frage „Was ist der Mensch?“ nicht einmal berührt wird.

Und vielleicht wird es in dem Kampf um das, was denn der Mensch eigentlich sei, darauf ankommen: Den Raum für dieses Unverfügbare offenzuhalten. Für das, was wir uns selbst nicht gegeben haben und nicht geben können und uns nicht herbeiforschen können, was auf immer ein Geschenk des Unverfügbaren, das wir Gott nennen, bleibt. Wer das, was ihm von einem Größten und Höchsten her zufällt, aus dem Bild des Menschen streicht, wird den Menschen vermeintlich perfektionieren, aber seine Menschlichkeit verfehlen und diesen Planeten in einen unmenschlichen Ort verwandeln.

Amen.